

**luftschacht**

Um einer soliden Obsession professionell nachgehen zu können, braucht man idealerweise jemanden, der einem dabei hilft: Durch Zufall kreuzen sich die Wege von Pharmavertreter Thomas Nebig und Museumsaufseher Andreas Geierhos. Die beiden freunden sich an, und es sieht so aus, als würde ihnen zu zweit die Verwirklichung ihrer geheimen, obsessiven Wünsche gelingen. Bis dunkles Misstrauen zwischen ihnen aufkeimt und alles aus dem Ruder laufen lässt. Zur gleichen Zeit schlägt sich Paul Nebig, Kunst-Journalist, mit seiner tiefen Verachtung des Bruders Thomas und dem Schreiben eines provokativen Magazinartikels herum. Ein schmerzhaftes Ereignis im Kino verhindert, dass er den Artikel beenden kann. Ein neuer Auftrag führt ihn mit seiner Frau Cornelia nach Italien – auf eine Reise, von der das Paar nur unvollständig zurückkehrt. Was wiederum die Eltern der Nebig-Brüder auf den Plan ruft: Man will Klarheit.

Mit großer Fabulier- und Sprachlust hat Markus Mittmansgruber mit seinem zweiten Roman *Austreibungen* eine beeindruckende Erzählung über die boshafte Grauzonen des Lebens, über fixe Ideen, Irritationen und Triebe erschaffen. Und über die Menschen, die diese sehnsüchtig und bis zum bitteren Ende aneinander austragen.

Markus Mittmansgruber, geboren 1981 in Linz. Veröffentlichungen in diversen Literaturzeitschriften. Sein erster Roman mit dem Titel *Verwüstung der Zellen* erschien 2016 im Luftschacht Verlag. *Austreibungen* ist sein zweiter Roman.

Markus Mittmansgruber

# **Austreibungen**

Roman

Luftschacht Verlag

© Luftschacht Verlag – Wien  
*luftschacht.com*

Alle Rechte vorbehalten  
1. Auflage 2019

Umschlaggestaltung: Bruch—Idee&Form – *studiobruch.com*  
Lektorat: Luftschacht  
Satz: Luftschacht

gesetzt aus der Metric und der Noe  
Druck und Herstellung: PRINT GROUP Sp. z o.o.  
Papier: Munken Print cream v1.5 90 g/m<sup>2</sup>, Surbalin glatt 115 g/m<sup>2</sup>

Gefördert von der Kulturabteilung der Stadt Wien, Literatur

ISBN: 978-3-903081-26-0  
ISBN E-Book: 978-3-903081-67-3

*Für Veronika*

*Ich habe viel Glück gehabt in all diesen Jahren,  
das Glück hat mich verwöhnt, unruhig war ich gewesen,  
aber Unruhe innerhalb des Glücks führt zu nichts.*  
Franz Kafka

*Ist das nicht der Wunsch eines jeden Paranoiden?  
Methoden der Unbeweglichkeit zu perfektionieren?*  
Thomas Pynchon

*Everything is everyone's fault.*  
Untertitel aus dem Film „Левиафан“

*You always have to make your own fun.*  
Gogol Bordello

*Genießen ist Leiden.*  
Jacques Lacan

*[...] (denn es zerfleischt sich bekanntlich niemand so ausführlich  
wie Menschen, deren Ideen sich ähnlich sind).*  
Christian Kracht

*Es hat angefangen als Dummheit,  
aber endet als Bosheit.*  
Hospital der Geister

*Viele wollen sich für etwas rächen,  
was ihnen nie jemand getan hat.*  
Elfriede Jelinek

*Doch in Wahrheit wissen wir nichts von den Gefühlen des Herings.*  
Winfried Georg Sebald

*Bei Sätzen kann das Unverständnis drin herumkriechen.*  
Franz Kafka

*Ich bin kein Zitat. Oder doch? Oder bin ich ein Knoten irgendwo?*  
N.N. (wahrscheinlich Ausspruch eines eitlen, aber relativ unbekanntes  
oder beinahe vergessenen Autors)

## Von Drüsen und Träumen

*Das soll mal ein normaler Mensch kapieren, diese Sachen.* Er saß an seinem Schreibtisch vor den Unterlagen zur Verlängerung der Unfallversicherung, als Johanna von der Arbeit nach Hause kam. Thomas hörte sie leise vor sich hin schluchzen. Er stand auf und ging in den Flur. Seine Frau lehnte beim Schuhregal, noch in den lackschwarzen Stiefeln und im Mantel. Er fragte, was passiert sei, bekam aber keine Antwort. Und als er seine Arme ausstreckte, um ihr aus dem Mantel zu helfen, schüttelte sie sich nur, als wollte sie radioaktive Tröpfchen aus ihrem Fell loswerden, ihre Schultern zuckten, und er ließ seine Hände sinken. Dann lehnte er sich gegen den Türrahmen und schaute ihr zu, wie sie sich aus den Kleidern schälte. Ihre Lippen zitterten ein bisschen wie Laub, und auf ihren Wangen lag eine Patina, die ihr Profil im Vorzimmerspiegel wie die rechte Seite einer Kippbildvase leuchten ließ, umgeben von einer kalt-weichen Mondhoflasur. Seltsame Korona. Sie schaute Thomas nicht an, und es kam auch kein Geräusch mehr aus ihrem Mund.

„Ich leg mich in die Wanne“, sagte sie und ging, nur in Unterwäsche, ins Badezimmer. Er hörte das Wasser mit zwei, drei Unterbrechungen im Rauschen, wahrscheinlich kontrollierte sie mit einem Finger die Temperatur. Ihre Kleider ragten wie geschmolzene Stahlröhren aus dem Parkettboden des Vorzimmers, als hätte sie die Sachen tief in die Holzdielen gerammt. Er ließ alles in Ruhe liegen, stieg darüber hinweg und näherte sich der Badezimmertür, die einen Spalt breit offenstand. Johanna war gerade dabei, in die Wanne zu steigen, als sie ihn bemerkte.

„Was willst du“, fragte sie über die nackte Schulter.

„Nichts.“ Er zog die Tür weiter auf. „Gar nichts. Nur ... geht es dir gut? Alles klar?“

„Warum sollte nicht alles klar sein.“

Ihre Stimme hatte einen blechernen Klang. Vielleicht war es auch nur wegen der gnadenlos gefliesten Wände.

„Ich weiß nicht, nur ... du bist ...“

Sie hockte sich in die Wanne, dann breitete sie sich aus, wobei sie, auch bei durchgestreckten Beinen und mit Anstrengung, das eine Ende der Wanne nur knapp hätte berühren können. Das Wasser, auf dem sich eine dünne Schaumschicht gebildet hatte, stand nur knöchelhoch, es bedeckte nichts. Sie hatte die Augen geschlossen und atmete ruhig. Sie hatte zugenommen, ihre Beine drückten sich aufdringlich gegen die porzellanweißen Seitenwände, während ihre Fotze fremdelte und sich zugeknöpft und stumm zwischen ihren Schenkeln versteckte. Er schloss die Tür und ging wieder Richtung Schreibtisch. Auf halbem Weg hörte er einen dumpfen Schlag, der ihn stehen bleiben ließ. Er horchte, kein Ton, kein Folgegeräusch. *Wird schon rufen, wenn etwas ist. Sie braucht Ruhe. Hektik, Besprechungen, Herbstmüdigkeit usw. Hinterlässt Spuren, klar. Und sie findet eine Möglichkeit, wenn sie wirklich auf sich aufmerksam machen will. In der schlimmsten Lage findet sie eine Möglichkeit.* Dann widmete er sich wieder den Versicherungspapieren. *Nein, das kapiert wirklich kein normaler Mensch.*

Eine Wolkenbank zog über die Sonne, der Garten schaute grimmig, es kam graues Licht durch das Fenster beim Schreibtisch, obwohl die richtige Dämmerung noch nicht eingesetzt hatte. Das Licht lag vor Thomas auf dem Parkettboden, ein Sprungbrett, das von einem heizkörpergroßen Skelett angesägt worden war.

*Ihr müssen schon Schwimmhäute gewachsen sein.* Er schloss die Dokumentenmappe, stand auf, dehnte die Arme nach oben und hinter dem Kopf und ging wieder zum Badezimmer. Er drückte die Klinke langsam nach unten und öffnete die Tür. Drinnen lag Johanna, fast genauso wie noch vor einer knappen Stunde, nur berührte das Wasser jetzt auch ihre Brustwarzen und flutete ihren Bauchnabel.

Und noch etwas anderes war nun anders, etwas, das Thomas nicht sofort zuordnen konnte. Eine Unstimmigkeit hatte sich ihren nackten Badewannenkörper einverleibt, eine Art Deformation oder offensichtliche Lüge, die ihre Gestalt irgendwie entstellte. *Jahrmarkt-zerrspiegel.* Auf mikroskopischer Ebene war eine lautlose Infektion geschehen, während seiner Abwesenheit, ein kleiner, unsichtbarer Stich eines bösen Insekts irgendwo durch die Haut seiner Frau, ein Stich mit Gift, das sich mittlerweile auf ihren gesamten Organismus ausgebreitet hatte und diesen nun unter dem schwachen, gelb-



lichen Glühbirnenschein in einem chaotischen Zusammenhang zeigte. Unproportional, missgebildet, falsch. Johanna hatte ihn noch nicht bemerkt. Er musterte sie, sein Blick zeichnete die Körperkonturen nach, sofern sie über dem Wasserstand lagen, und dachte sich jene Linien, die sich unter der Wasseroberfläche befanden und daher nicht gut einsehbar waren, dazu. Da öffnete sie die Augen und hob ihre linke, tropfende, alt gewordene Hand, als wollte sie winken oder etwas verscheuchen, und das Wasser staubte grob über den Rand der Badewanne durch den Raum und auf die Wandfliesen, und er sah ihr Handgelenk, das dicker war als sonst, das einen größeren Umfang hatte als sonst, *Anomalie, amphibische Drüsenhand*, das Ding flatterte vor ihm herum, es ähnelte einem OP-Handschuh, mit brombeerdunklem Sirup ausgegossen, ansteckend, aufgebläht und gefährlich, als leiste es gegen etwas Widerstand, und er runzelte die Stirn und deutete ihr, sie solle hinsehen, und sie sah hin, mit müden Augen.

„Schon gut“, sagte sie, „ist mir heute passiert, beim Stufensteigen im Büro. Hab den Sturz gerade noch abfedern können, sonst wär ich mit dem Gesicht voll auf die Kante geknallt.“

Aber warum hatte diese lokale Schwellung solche Auswirkungen auf ihre gesamte Erscheinung?

„Tut es weh?“

„Ja, schon, es zieht und pocht gewaltig.“

„Vielleicht solltest du zum ...“

Er schluckte, der Speichel fühlte sich hart an.

„Aber es geht. Halb so wild.“

„Nur zur Kontrolle, meine ich. Bevor noch ...“

„*Es geht*, ist nur verstaucht. Wird schon wieder.“

Ein Blick auf die Zehen, die wie eierschalenfarbene Schlingpflanzen im Wasser schaukelten. Er schwieg und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Dann sagte er so ruhig wie möglich, dass er morgen früh raus müsse, denn morgen sei der längste Tag in seiner Woche und somit der anstrengendste, er habe sich außerdem noch kaum vorbereitet, auf die vier Termine morgen, das könne er heute unmöglich schaffen, und auch die in der letzten Woche eingetroffenen Berichte mit den wichtigsten Nebenwirkungen vom eben erst zugelassenen Garmonboziahexal forte (gebräuchliche Kurzformen:

GBH-f, Garmon; laut Lifestylmagazinen bei nihilistischen Wohlstandsverwarlosten beliebt, vorwiegend erhältlich auf urbanen Schwarzmärkten, grenznahen tschechischen Flohmärkten und in der Großraumclubszene, Slang-Ausdruck: Gary) müsse er noch aufarbeiten und in eine anständige Form bringen. Das einzig Positive am morgigen Tag: Die Ziele, ausschließlich Privatpraxen, seien halbwegs gut erreichbar, er werde sie daher in wenigen Stunden mit dem Auto abklappern können.

Johanna nickte, richtete sich auf und nahm ihr Duschgel, das in der rechten hinteren Badewannenecke Bereitschaft schob. Dort, wo das Fläschchen eben noch gestanden hatte, blieb ein Abdruck vom Plastikboden zurück, getrockneter Belag, schuppig, rau und zornig. Aus der Öffnung des Fläschchens spritzte zähe, perlmuttig schimmernde Flüssigkeit, die sie mit ihrer hohlen Hand auffing und dann großzügig auf ihren Oberarmen und ihrem Schlüsselbein verteilte, bei gerecktem Hals, man konnte ein paar Sehnen sehen. Sie nahm dazu die rechte Hand, die linke ließ sie vorsichtig zurück unter die Wasseroberfläche sinken. Im Badezimmer begann es nach künstlichem Honig zu riechen.

„Ich bin morgen bestimmt bis um acht im Büro, mindestens“, sagte sie.

„Ich weiß nicht, ob das so gut ist, ich meine, die Hand, das heiße Wasser ...“

„Drei Besprechungen. Zwei am Vormittag, eine am späten Nachmittag.“

„Warme Temperaturen sind bei Schwellungen kontraproduktiv, du solltest lieber so Cool-Packs ...“

„... und dann feiert Peter seinen Abschied am Abend, er wechselt kommende Woche nach Holland, in die Zentrale, das hat er mir erst heute ...“

„... im Eisfach, ich könnte sie dir holen, wenn du ...“

„... von den Besprechungen hab ich dir letztes Wochenende erzählt, du erinnerst dich ..., apropos Wochenende, was ist für das kommende geplant, ich bin nämlich ...“

Er machte einen Schritt zurück in die Dunkelheit des Flurs, in seinem rechten Augenwinkel schlief die Küche einen traumlosen Schlaf. Plötzlich fuhr der Raum hoch, als hätte jemand der Einbau-

zeile einen tiefen Nierenstich verpasst: Durch das geschlossene Küchenfenster kam ein spitzes Klirren, eine Art Hexenschuss durch Glas, gefolgt von etwas, das sich wie ein Schrei anhörte, eine Frau schrie jemandem etwas zu. Sie rief nicht, sie schrie. Der Jemand schrie aber nicht zurück. Dann so etwas wie ein Stöhnen. *Aufquiet-schendes Fahrrad? Waldspaziergänger? Hermann und Erika? Marina oder die alte Greiff* konnten es nicht sein, von dort oben hörte man nie etwas, viel zu weit weg. *Nur Abendfantasie vielleicht, bestimmt.*

Johanna sah nicht so aus, als hätte sie etwas gehört. Aber sie spürte zumindest, dass er noch dort stand, und das war ihm auch schon einiges wert. *Jaja, dein plätscherndes Hin- und Herruckeln und nervöses Herumdrucken.* Die Dunkelheit drängte sich an seinen Rücken, wo das schweißnasse Hemd klebte, sie stemmte sich dagegen, vom Genick bis zu den Fersen. Thomas gab dieser Bedrängnis nach und er gab sie weiter: Johanna hatte ihn im Hinterkopf, seine Augen brachten ihre Haarwurzeln zum Kochen, verkrallten sich in den Strähnen, zerrten an ihnen, er war ihr eindeutig unangenehm, wie sie so dalag, was er als einen gewissen Erfolg verbuchte, denn es tat ihm gut zu wissen, dass *er* die Ursache dafür war, er *allein*, alles nur seinetwegen. Dann sagte er Okay und dass er sich schon mal in die Falle lege. Er sagte extra „Falle“, nur um zu sehen, ob sie auf diese altmodische Floskel irgendwie anspringen würde.

Er schloss die Tür hinter sich und ging langsam durch das dunkle Haus. Er stieß nirgendwo dagegen. Beim Küchenfenster blieb er kurz stehen und lauschte angestrengt, aber es gab keine Wiederholung, keine Fortsetzung. Und er dachte, dass er ohnehin nichts getan hätte, und dass ihm mit der Einmaligkeit des Schreis zum Glück ein schlechtes Gewissen erspart geblieben sei.

Er hörte Johanna nicht mehr zu sich ins Bett steigen.

Schwertfischköpfe, die sich am Straßenrand stapeln, silbern und vergoren, ihr Gestank und ihre Schnauzen und polierten Schuppen stechen ihm Tränen in die Augen, ihre Augen schauen noch, sie haben das Schauen nicht verlernt, ihre schwarzen Dotter laufen aus und ihm hinterher, und dann zappeln die Köpfe, verwundert darüber,

ohne Fleisch und Gräten und Knorpel zu sein. Konturen eines Kinderspielplatzes, der bei Ebbe wie ein Walskelett aus dem Sand ragt, ganz sonnengebleicht. Ein Sessellift kommt und er setzt sich, der Lift hebt ihn hoch in die Luft, er schaut nach unten, da ist kein Riegel, er muss sich Halt suchen, um nicht zu fallen. Die schwebenden Sessel sind glatt und rutschig. Die Köpfe der Schwertfische sind im Tal geblieben, irgendwo im hohen Gras, oder sie haben sich auf das Moos in den Wäldern zurückgezogen und schlafen. Der Sessellift bewegt ihn weiter, und er lässt sich bewegen, weiter nach oben, immer weiter, bis es ihm zu viel wird und die Luft zu dünn und der Atem zu kurz, dann wartet er und sucht und sucht nach einer geeigneten Stelle, an der er abspringen kann, eine Stelle, wo der Lift knapp über den Boden dahinzieht, dort hält der Lift auch und er hält sich die Nase zu und den Atem an und springt ab und landet mit beiden Beinen wie ein olympischer Bodenturner auf einem weichen Teppich, violett, mit hohen, dichten Fransen, und vor und unter ihm tauchen gefärbte Stoppeln von Schilfrohren auf, orange und blau, seltsame Dreiecke im violetten Teppichfeld, Schnittmarken, und er schreitet darüber hinweg, wie über kurz geschorene, niedergemähte Grasbüschel, weiter vorne sind manche nicht geschnitten, die struppigen Halme stehen sehr gerade und spitz in die Höhe wie Nadeln und sehen aus wie die struppigen und spitzen Haare von Trollen, die man zu hunderten in die Erde gesteckt und eingegraben hatte, Trollrüben, noch in der Erde herumstrampelnd, und ...

Der Morgen war trüb und heiser. Im Wald hinter dem Haus rosteten die Kiemen der Baumrinden nach dem Herbstregen, und über den Bettdecken zerflüsterten sich die aus Schlaf und Halbschlaf geronnenen Bilder wie miteinander konkurrierende Souffleusen.

Thomas Nebig rollte sich aus dem Bett, ein flanelliger Medizinball, die schlafende Johanna ließ er links liegen, diese blonde, leerstehende Mehrzweckhalle, eingewickelt in Decke und Dunkelheit. Er duschte, putzte sich mit der Schallzahnbürste die Zähne (für blutige Zahnseide würde am Abend noch genug Zeit bleiben), schmierte besänftigenden Schaum auf Wangen und Kinn, rasierte sich, legte

sich die harten Kontaktlinsen in die Augen und blinzelte mehrmals, sah sich nicht richtig im Spiegel, nicht ganz, strich sich die Augenbrauen zurecht, streifte eine grinsende Wimper von der Wange, alles bloß mit dem Handtuch um die Hüften, dann zog er sich an, Hemd, Anzug, Krawatte vom Kleiderbügel, der seinen Hakenfinger um die Handtuchhalterstange über der Waschmaschine gebogen hatte, *ein angeschnittener Löwenzahnstengel aus dem Garten in einer Schüssel mit Wasser, im Frühling oder Frühsommer*. Redete er sich ein. Die brav abgewehrte Wahrheit war aber, dass ihn der gebogene, silbrig glänzende Finger des Kleiderbügels eher an einen klebrigen Fleischerhaken erinnerte.

Am Schreibtisch seines Arbeitszimmers likte er zum Frühstück auf dem iPad ein paar Kommentare bei diversen Facebook-Gruppierungen und blätterte sich dann bei halbleerer Kaffeetasse und mit fahler Morgenkonzentration durch die feinsäuberlichen Präsentationsunterlagen auf FSC-Papier, um danach als vorbereitet zu gelten, bei den Ärztinnen und Ärzten, seinen Kundinnen und Kunden, *denn gute Vorbereitung ist alles, ohne Vorbereitung braucht man gar nicht erst anfangen*, das war quasi der inoffizielle Leitsatz beim Fernstudium gewesen, und dieser Satz war, soweit er sich erinnern konnte, auch wortwörtlich in einem seiner Skripten gestanden, in nächster Nachbarschaft zu einem zweiten Satz, den er nicht mehr auswendig wusste, der aber so ähnlich wie ein Werbespruch geklungen hatte, ein netter Eselsbrückenreim, der ungefähr so ähnlich klang wie „Flexibel, mobil / es beginnt alles im Kopf / so kommt man ans Ziel / pack die Chance jetzt beim Schopf“, wobei das *Jetzt* betont werden musste, und daran hielt er sich, sowohl an die *powerful message* des Reims als auch an die wichtige Hervorhebung des *Jetzt*, des Gegenwärtig-seins, er hielt sich daran, so gut es ging. Und wenn es einmal nicht möglich war, weil zum Beispiel ein Stau am Franz-Josefs-Kai seine Pünktlichkeit verhinderte und dadurch der Timetable eines ganzen Tages wie in einer Schrottpresse zu einem kindhohen Würfel komprimiert wurde, mit ihm hinter dem Lenkrad, aus dem kein Airbaggespenst fuhr und sich hilfsbereit aufplusterte, heizte sich jedes Mal sein Kopf unbarmherzig auf, und es dauerte nur eine knappe Minute, bis ihm das Hemd am Rücken und am Kunstledersitz festklebte, und er spürte, dass sich die Nässe auch

auf den Saum seiner leicht ausgewaschenen CK-Boxershorts auszuweiten begann und der Schweiß langsam und zielsicher nach unten floss, fast bis zu seinem Arschloch. Und in jenen Momenten wurde ihm oft auch bewusst, wie sehr er dieses Gefühl des Drucks und des Gewichts der Zeit eigentlich auch genoss. Wenn es ihn erfasst hatte und eingekeilt hielt, wenn es seinen sitzenden und schwitzenden Körper bis zu seinem Arschloch in festen Augenschein genommen hatte und nicht mehr ausließ, ihn nicht mehr hergab, um ihn dann, im zarten, fleischigen Schein der vorderen Bremslichter, sanft erstarren zu lassen.

An diesem Morgen lief alles glatt: Die Straßen spiegelten den Morgen zwar kieselsteingrob wider, sie waren aber aus irgendeinem Grund fast feiertagsfrei, die Kunden (alles Ärzte, keine Ärztin, was ihn leicht enttäuschte) waren höflich, sie ließen ihn nicht unnötig lange warten, wie einer auch sagte, was aber nicht ganz stimmte, denn ein Arzt ließ ihn dann doch unnötig lange warten, wobei Thomas dieses Warten im Stillen eigentlich nie als „unnötig“ empfand, ganz und gar nicht, vielmehr hatte dieser Aufschub fast etwas Andächtiges für ihn, er war wie so eine Art Entschlackung, eine Leerlaufphase, während der er einfach nur teilnahmslos dasitzen und in ein Nichts auf der Wartezimmerwand starren konnte. Ein Arzt, relativ jung, bot ihm auch Kaffee an (den er ausschlug), dann entkoffeinierten (den er ebenfalls ausschlug), ein anderer ein Glas mit mildem Mineralwasser (das er annahm), die übrigen unterbrachen ihn kaum, sie ließen ihn ausreden und taten interessiert, manchmal betrachteten sie ihn sogar mit einem leichten Anflug von seltsamer Faszination. Er war ihnen dankbar, dass sie ihm das Gefühl gaben, professionell zu agieren, obwohl er wusste, dass er es nicht war und obwohl sie dieses Wissen bestimmt mit ihm teilten. Er war kein besonders überzeugender, geschweige denn eloquenter Redner, kein „geborener Verkäufer“, in seiner ihm eigenen Geistesabwesenheit verlor er trotz der übersichtlichen, mit Überschriften erster, zweiter und dritter Ordnung gegliederten und präzise formulierten Unterlagen oft den Faden und fand dann nicht mehr zu den Worten zurück, die er eigentlich hatte sagen wollen. Dann lachte er meistens ein grunzendes, verlegenes Lachen mit geschlossenem Mund, wischte sich mit dem kleinen Finger die Augenwinkel aus, und sein

Blick, den ein hochfrequentes Blinzeln befiel, als wehe ihm ein Ventilator Sand auf die Pupillen, durchwühlte die nähere Umgebung nach Anhaltspunkten, die ihn eventuell wieder zurück in das Gespräch führen konnten, während er unzusammenhängende Allgemeinheiten vor sich ausstreute, zwischen denen sich dann auch noch verschiedene Körpergesten unbeholfen hineinschoben wie in einen voll besetzten Aufzug. Gerne: ein Kratzen am Hinterkopf, mit dem Handrücken über die Stirn wischen, auf den Daumnagel beißen usw. Er wusste, dass es zu mehr nicht reichte, dass er zu mehr nicht fähig war, dass die meisten seiner Kunden letzten Endes aus Mitleid unterschrieben (besonders die Frauen). Aber das störte ihn nicht groß, eben weil er das wusste und sich regelmäßig und fast händereibend bewusst machte, dass ihm diese Tatsache bewusst war. Jeder, sagte er sich, hat so seine eigene, geheime, manipulative Hinterhandstrategie.

*Alle wollen nachhause.* Die Parkplatzreihen vor dem riesigen Merkur Markt hatten sich gelichtet, besonders die vierte und fünfte Reihe waren bereits ausgedünnt, sie bestanden inzwischen fast nur noch aus Löchern. Sein Peugeot ruhte sich in der fünften Reihe aus. Das Sakko hing hinten am Haltegriffhaken, zum Rückenfreihalten, er konnte es im Rückspiegel mit dem Paris-Saint-Germain-Wimpel sehen, das Sakko war sein Agent, sein dunkler Türsteher. Vorne, an den oberen Ecken der Windschutzscheibe, klebte der Nachtregen, instantbraun und diesig. Das bedächtig quietschende Nein-Nein-Nein-Nein-Nein der Scheibenwischer wird dort in die Ecken nie hinkommen, dachte Thomas, die armen, auf ewig scheiternden Scheibenwischer. Außer sie wachsen plötzlich, die zwei schwarzen, dünnen Finger, machen sich irgendwie lang bis übers Dach, bis zur Schiebedachöffnung, zerren mich wie einen rüdigigen Teddy hinaus und benutzen mein Hemd samt Körper als Reinigungstuch. Diese eigenwillige Fantasie blüht im Kopf manchmal bunter als im blasierten Internet.

Neben dem Supermarkteingang versuchte eine junge, hübsche Frau in einer Army-Jacke, *Studentin vielleicht, Soziologie? Ethnologie?*,

einen der ineinander verkeilten Einkaufswägen zu befreien. Ein Jungfamilientross ging an ihr vorbei, auf dem Weg zum Auto, das anscheinend irgendwo weiter rechts in erster Reihe abgestellt war, neben dem Behindertenparkplatz. Auf dem linken, angewinkelten Unterarm des Vaters saß die blonde Tochter, „*blondes Engelchen*“ oder „*Goldlöffchen*“ sagt man bestimmt zu ihr, mehrmals pro Tag, irgendwann wird sie das würgen, dann wird sie sich die Mähne büschelweise vom Schädel rupfen, inklusive Haarwurzeln und allem, und die Strähnen wird sie dann aufessen, vom rechten Vaterarm baumelte eine schwarze Einkaufstasche. Von der Mutter pendelten ebenfalls zwei vollgepackte Taschen, sie sah für einen Moment aus wie eine sehr gerechte Waage. Sie rief dem jüngeren Sohn irgendetwas hinterher, der, am steirischen Grillhendlstand vorbei, zum Fahrzeug rannte. Der Junge drehte sich im Lauf nicht um.

Auf dem Rücksitz hinter Thomas tauten die Fertiggerichte teigig in den drei silbernen Plastiktaschen. Dank der Selbstbedienungskassen, die mittlerweile sämtliche Kassiererinnen ersetzt hatten, war ihm beim Scannen und Bezahlen jede mühsame Kleinstkonversation erspart geblieben. Thomas war angeschnallt und hatte über seinen Schoß die alte, gelbliche, an den Ecken leicht eingerissene Wanderkarte aus dem Handschuhfach gebreitet, darunter hielt die Hand den steifen Schwanz. „OM“ nannte er es manchmal meditativ, was ausgeschrieben so viel wie „Offline-Masturbieren“ bedeutete und ihm ein Gefühl der Sicherheit und der Kontrolle gab: auch ohne Porncloud steif werden, anschwellen zu können. Für jemanden, bei dem die Porncloud täglich so tief über dem Kopf hing, dass er schon beim kleinsten Hopser quasi über beide Ohren darin versank, war das eine beachtliche Leistung. Oder er nannte es „mein O und A“: „Das O und A [frz.: *Onanisme analogique*] ist mein A und O“, so einer seiner Sprüche. Das fand er oft witzig, weil schön albern und pubertär, und dann grinste er ganz für sich alleine und ein bisschen debil darüber, so auch jetzt, das musste er selbst zugeben, als er sein seltsam ausgeschnittenes Gesicht im Rückspiegel sah. Der Grillhendlgeruch schien intensiver zu werden. Und Thomas versuchte, sich möglichst intensiv an das heutige Wartezimmer in Praxis 3 zu erinnern:

Hustende Menschen, vorwiegend „ältere Semester“, wie man so schön sagt, wahrscheinlich mit donaublauen Krampfadern und



freundlich-fröhlichen Besenreiserformationen unter den karzino- genen kik-Billigjeansstoffen, weiße, haarlose Zahnstocher, mit ziselieren Venen ornamentiert, manche auch richtig dick, Venen, die in der blanken Sonne bestimmt kaltblau aufgeplatzt und so falsch miteinander verlötet wirken, dass einem die eigenen Beine weh zu tun beginnen, der kürzeste Blick würde genügen, eine Nanosekunde. Die älteren Semester unterhalten sich entweder leise oder abgehakt oder gar nicht, blättern in den dafür vorgesehenen Magazinen, die alte Frau mit den schulterlangen, schlohweißen Haaren, die schräg gegenüber sitzt, sieht aus, als sei sie den Tränen nahe, nicht Hustentränen und nicht wegen körperlicher Schmerzen, sondern wegen etwas anderem, weil ihr etwas Grundsätzlicheres fehlt, vielleicht ist ihr Kanarienvogel gestorben und sie vermisst die oft stundenlangen Unterhaltungen mit ihm, zärtliche, verschwörerische, brutale Gespräche, wer weiß, das wäre auch etwas Grundsätzliches, zutiefst erhaben, zutiefst traurig, zutiefst lächerlich, die Wanduhr über der Tür zum Untersuchungszimmer mit dem Big-Ben-Ziffernblatt ruft und quatscht und schnarrt, unter ihr hängt eine Kohlestiftzeichnung mit fünf als Ärzte gekleidete Krähen, die, miteinander diskutierend, um einen Operationstisch stehen, wo ein halb entkleideter Mensch liegt, ein kahlköpfiges Menschlein, Männlein, das um einiges kleiner ist als die fast titanisch wirkenden Ärzte-Krähen und sanft und geduldig und mild vor sich hin lächelt, bei geschlossenen Augen. Und da betritt der Fahrradbote mit Helm und neongelbem Red-Bull-Funktionsshirt gemächlich, nur leicht verschwitzt und gar nicht außer Atem, die Ordination. Er legt ein Paket vor die Ordinationsgehilfin auf das Pult, der Mythos Fahrradbote, die Existenz dieser so mystischen, mysteriösen und scheuen Geschöpfe: hiermit erneut bewiesen. Die Ordinationsgehilfin nimmt das Paket schnell an sich und legt es unter den Tisch wie ein furchtbares Geheimnis, dann unterschreibt sie schnell auf dem kleinen elektronischen Gerät. Die Wanduhr ruft und quatscht lauter, hört sich an, als könnte sie meine schwindende Aufmerksamkeit nicht mehr ertragen, sie will die allmählich lähmende Langeweile der Leerlaufphase übertönen, denn das Nichts an der Wand, in das ich starre, dieses Nichts neben dem Ärzte-Krähen-Bild ist jetzt gar nicht mehr so angenehm, aber da öffnet sich die Tür zu den Füßen

ihres Minutenzeigers, endlich, und die Tür steht kurz planlos und überrascht offen, „Ja, nächste Woche dann wieder, genau, danke, Ihnen auch, Wiedersehen“, verabschiedet sich der Arzt, und eine Frau schiebt sich auf asphaltgrauen Krücken an Thomas vorbei, irgendeine Frau, einbeinig hüpfend. Ihr rechter Fuß: bis zum Knie hinauf still gestellt, eingemauert – er ist eingebettet in diese Schale, in diese harte Hülse, diese spröde, hermelinweiße, wunderschöne, unfassbar bezaubernde, schneeig leuchtende Materie ...

Und Thomas zog die alte Wanderkarte beiseite, entblößte seine Eichel, so glatt und sonnenuntergangsviolett wie eine Eichel von einer der paar wenigen Eichen hinter seinem Haus, er stöhnte ein lautes „Oh, là làà!!“ und sein Samen spritzte hervor und das klebrige Schneebrett verschüttete vierzehn Serpentinaen des Wanderwegs 47 durch das Gebirgsmassiv in G5. Er hielt gleich Ausschau nach möglichen Beobachtern oder nach Vorbeigehenden, die möglicherweise trotz seines Aufpassersakkos hinter ihm zu Beobachtern werden konnten. Als er sich vor Zeugen sicher fühlte, zog er die Karte ganz beiseite und wischte sich am Feld mit Maßstab und Legende den Schaft trocken. Er schloss den Reißverschluss seiner Anzughose. Er lehnte sich nach hinten gegen die Kopfstütze und atmete mehrmals tief ein und aus. *Grillhendl, aus den tiefsten Tiefen der Steiermark*. Sein Magen stürzte sich knurrend auf dieses Wort. Dann klappte er die Karte zusammen, auf Anhieb korrekt, legte sie zurück ins Handschuhfach, drückte den Motorstartknopf, stellte das mit einem Unterdrucksaugnapf leicht schief an der Windschutzscheibe festgezeckte, extrem nervige, weil komplett veraltete und nicht mittelkonsolenmittig integrierte Navi gerade, ohne es einzuschalten, und fuhr eineinhalb Kilometer Richtung Nordwesten zur nächsten vollautomatisierten, topmodernen und äußerst lackschonenden Waschstraße mit Bürstenfransen aus lockenwicklerblauem Polyethylen.

Früher hatte Thomas einen anderen Namen für sie gehabt. Jetzt nannte er sie einfach Johanna. Der andere Name hatte sich irgendwann ausgeleiert oder war seinen Geschmack losgeworden wie